

Der Sonntag

Aus dem Bistum

Seelsorge im Untergrund

Frankfurt (jr) – Seelsorge für französische Zwangsarbeiter 1944/45. Darum ging es bei einem Zeitzeugengespräch im Institut für Stadtgeschichte. Eingeladen hatte die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung.

Abbé René Fraysse aus der Nähe von Lyon war mutig: Mit Erlaubnis seines Bischofs kam der junge Priester 1943 in geheimer Mission nach Frankfurt, um seelsorglichen Beistand für junge französische Zwangsarbeiter zu leisten. Getarnt als Arbeiter bei den VDM Luftfahrtwerken in Heddernheim organisierte Fraysse nach einem Zwölfstundentag Gottesdienste und religiöse Zusammenkünfte. Auf dem Feldberg hielt er einmal Gottesdienst im Schnee mit etwa 30 jungen Franzosen.

Dabei hat der „Geheimpriester“ auch Hilfe von Deutschen erhalten, wie Gertrud Behle erzählte. Die promovierte Betriebswirtin ist Jahrgang 1912 und lebte während des Krieges in einem kirchlichen Studentin-

nenheim in Frankfurt. Bei Dunkelheit sei Fraysse in das Schwesternhaus gekommen, um in der Kapelle zu zelebrieren und mit den Ordensfrauen zu sprechen. Behle übersetzte. Von ihr, einigen Mitbewohnerinnen und den Schwestern erhielt Fraysse immer wieder Hilfsmittel für die Internierten im Lager. Paramente bekam er von den Kapuzinern in Liebfrauen. Auch Pfarrer Georg Bleutge und die Küsterfamilie von St. Peter und Paul in Heddernheim hätten den mutigen Seelsorger immer wieder unterstützt.

Abbé Fraysse kam im April 1944 in schwere Gestapo-Haft und anschließend ins KZ, schwieg aber über seinen deutschen Freundeskreis. Er schrieb nach 1945 viele Dankbriefe an Behle.

Fraysse starb 1986, aber sein Vermächtnis ist für Karl Asemann, der als Junge und Student die Kriegszeit in Frankfurt erlebte und als Soldat an der Front schwer verwundet wurde, noch heute lebendig: Der „geheime“ Schulterschluss zwischen deutschen und französischen Katholiken gegen das NS-Regime ist für ihn ein frühes und schönes Zeichen der Versöhnung zwischen beiden Völkern.

Zeitzeuge Jan – ein Glücksfall

Ehemaliger polnischer Zwangsarbeiter beantwortet Fragen Königsteiner Schülerinnen

Ein Saal voll interessierter Menschen. Augenpaare, die sich aufmerksam auf das Podium richten. Dort hat eben ein unscheinbarer, alter Mann Platz genommen, den das große Interesse an seiner Person offenkundig eher verlegen macht. Kurz sind die Antworten auf die vielen Fragen, die die Oberstufenschülerinnen der St.-Angela-Schule in Königstein an den ehemaligen Zwangsarbeiter richten.

Diese Haltung hinterlässt Eindruck

„Was empfinden Sie gegenüber Deutschland?“ wird Jan Nowogrodzki gefragt. „Es ist alles in Ordnung“, übersetzt Dolmetscher Rudolf Liersch. „Durften Sie sich frei bewegen?“ – „Wir durften in die Stadt gehen, aber wir mussten das ‚P‘ tragen.“ – „Wie war das Leben nach der Gefangenschaft?“ – „Als ich nach Hause kam, hatte ich kein gutes Leben. Es war ja nichts da.“ Man spürt, dass die Frage-rinnen gern mehr erfahren würden, doch der 77-Jährige ist kein großer Selbstdarsteller, Selbstmitleid scheint ihm zudem fremd. Doch gerade diese Haltung hinterlässt Eindruck.



Eine Ausstellungstafel

beschreibt das Schicksal von Jan Nowogrodzki (links). Er lässt sie sich von Dr. Thomas Schüller (Mitte) und Übersetzer Rudolf Liersch erklären.



Ebenso interessiert wie beeindruckt

zeigten sich Schülerinnen und Lehrer der St.-Angela-Schule. Das Schicksal des ehemaligen Zwangsarbeiters bewegte sichtlich.

Mit 17 Jahren ist Jan Nowogrodzki 1943 nach Deutschland verschleppt worden. Dass er nach Montabaur zu den Barmherzigen Brüdern kam, um dort in der Landwirtschaft zu arbeiten, empfindet er bei allem erlit-

tenen Unrecht noch heute als Glück. „Vielen Zwangsarbeitern ist es sehr schlimm gegangen, vor allem, wenn sie an ‚Hitlerofcziks‘ gerieten, aber bei den Brüdern war es der Himmel“, hat Jan Nowogrodzki gesagt. Nachzulesen ist das in der Ausstellung über Zwangsarbeit im Bistum Limburg, die für zwei Wochen in der St.-Angela-Schule zu sehen war. Sie mit dem Besuch eines Zeitzeugen beschließen zu können, ist für den Organisator, Oberstudienrat Michael Hartmann, ein Glücksfall.

Bewegendes Wiedersehen mit Montabaur

Auch Dr. Thomas Schüller, Beauftragter des Bistums Limburg für die Zwangsarbeiter-Thematik, findet es „absolut nicht selbstverständlich“, dass Jan Nowogrodzki die Einladung nach Deutschland angenommen

hat. Schließlich ist die Begegnung mit der Vergangenheit für den 77-jährigen nicht leicht. „Aufwühlend und bewegend“, beschreibt Schüller, sei das Wiedersehen mit Montabaur gewesen.

Alte Listen aus dem Stadtarchiv und die Hilfe der Caritas in Polen führten die Bistumsmitarbeiter zu dem ehemaligen Zwangsarbeiter, den sie dann sogar auf seinem kleinen Bauernhof nahe der weißrussischen Grenze besuchen konnten (*Der Sonntag* berichtete). Er ist einer von mehr als 350 Männern und Frauen, die das Team um Dr. Schüller bislang in „unglaublicher Sisyphus-Arbeit“ ausfindig machen konnte. Sie alle verrichteten die Zwangsarbeit in kirchlichen Einrichtungen im Bistum Limburg, deren Arbeit als „kriegswichtig“ eingestuft war. Dazu zählten etwa Lazarette oder die Landwirtschaft, in der Jan Nowogrodzki

bei den Barmherzigen Brüdern eingesetzt war.

5000 Mark pauschale Entschädigung hatte das Bistum festgesetzt, als vor Jahren der Entschluss fiel, diese dunkle Seite der eigenen Vergangenheit aufzuarbeiten. Eine „symbolische Zahl“, erklärt Schüller den Oberstufenschülerinnen. „Man kann dem Jan die drei Jahre seiner Jugend nicht zurückgeben.“

„Ich habe das Geld an meine Kinder verteilt“

Auf die Frage: „Haben Sie damit gerechnet, eine Entschädigung zu bekommen?“ hat der alte Mann auf dem Podium zuvor die Schultern gezuckt und dann geantwortet: „Es war eine Überraschung. Ich habe das Geld an meine Kinder verteilt.“ Damit habe er es gemacht wie die meisten, ergänzt Schüller, kaum jemand habe die unerwartete Entschädigung für sich behalten. Die Jugendlichen zeigen sich davon ebenso beeindruckt wie von der großen Bereitschaft des Polen, das erlittene Unrecht zu vergeben. Mit seinem Satz: „Wir sind doch alle katholisch“ habe Jan bereits bei ihrem Besuch in Polen „das Eis gebrochen“, berichtet Schüller.

Die Anteilnahme an seinem Schicksal, die Erfahrung, nicht vergessen zu sein, bewegt den ehemaligen Zwangsarbeiter auch an diesem Morgen in der St.-Angela-Schule sichtlich. Der lange, warme Applaus am Ende treibt ihm die Tränen in die Augen. Um so mehr teilen die jungen Zuhörer das Bedauern von Schüller, dass die Thematik erst so lange nach Kriegsende in den Blick geraten ist, viele Zwangsarbeiter diesen Schritt zur Versöhnung nicht mehr erleben. „Wir sind einfach zu spät dran“, sagt der Bistumsmitarbeiter, dessen Auftrag noch lange nicht erledigt ist: „Wir finden immer noch.“

Barbara Schmidt